

Theologie und Pfarramt

Eine anglikanische Reaktion auf das Buch über *Die Lehre der 12 Apostel*
von Bischof Hanns Lilje

VON RONALD R. WILLIAMS

Im Jahre 1956 gab mir ein ökumenischer Freund (Dr. Hans Dürr, Professor für Praktische Theologie in Bern) bei meinem Besuch einen dünnen Band, der damals erst ein Jahr alt war, nämlich Dr. Hanns Liljes Einleitung und Ausführungen zu der *Lehre der zwölf Apostel*. Als ich eingeladen wurde, einen Beitrag zu dieser Festschrift zu leisten, nahm ich das Buch vom Regal und studierte es mit neuem und besonderem Interesse. Dies erwies sich als ökumenische Übung, denn es war erregend zu sehen, wo die anglikanische und die lutherische Reaktion auf diese sehr frühe christliche „Kirchenordnung“ übereinstimmten und wo sie auseinanderstrebten. Die Übung machte mir deutlich, welche Rolle die theologischen Studien in der Ausübung des Pfarramtes spielen können. Als Bischof, der bemüht ist, sein Interesse für die wissenschaftliche theologische Arbeit wachzuhalten, da dies nach seiner Meinung die ihm übertragene pastorale Aufgabe wirksam unterstützen kann, war ich sehr davon beeindruckt, in diesem Buch von Bischof Lilje den Beweis zu finden, daß eine Verbindung zwischen Studium und Seelsorge möglich ist, wenn die notwendige Ausrüstung und Disziplin sowie die ebenso notwendige Liebe zu den Seelen vorhanden sind.

In erster Linie war für mich interessant, daß Hanns Lilje es für lohnend halten sollte, sich dieser Aufgabe der Auslegung eines nachapostolischen Werkes, von dem man heute nicht oft etwas hört, „für die Gemeinde“ zu unterziehen. Es ist nur allzu leicht zu denken, daß die Lutheraner ihre Aufmerksamkeit auf die kanonischen Schriften des Neuen Testaments, auf Augustin und Luther beschränken. Einen lutherischen Bischof an einer der Zwischenstationen haltmachen zu sehen, war an sich schon interessant, und dann kam noch hinzu, daß der Deuter sich so häufig in geistlicher Übereinstimmung mit dem ursprünglichen Autor fand! Man wurde natürlich bald daran erinnert, daß eine bedeutende Ausgabe der *Didache* von Harnack stammt (*Texte und Untersuchungen*, 1884), und man darf wohl sagen, daß Lilje ziemlich getreu den Spuren Harnacks folgt. Gerade die Interpretation Harnacks führt ihn zu jenen besonderen Akzentuierungen, die einige Anglikaner nur schwer akzeptieren können.

Da in einem kurzen Artikel auf vieles, was Dr. Lilje in seinem Kommentar schreibt, nicht eingegangen werden kann, ist es vielleicht am besten, sein Kapitel über *Das Christuszeugnis der Zwölfapostellehre* (S. 19–24) kurz darzustellen. Er hebt hier verschiedenes hervor. Zunächst fragt er, ob die *Didache*, eine nichtkanonische Schrift, irgend etwas zu dem Christuszeugnis beizutragen hat, das im Neuen Testament so deutlich hervortritt. Er bejaht diese Frage. Sie steht den kanonischen Schriften sehr nahe. Im Negativen vermeidet sie die Übertreibungen und Verzerrungen, die die apokryphe christliche Literatur so häufig beeinträchtigen. Im Positiven liegt ihr Beitrag gerade in ihrer offensichtlichen Zurückhaltung und ihrem Schweigen. Wie die Evangelien argumentiert sie nicht; sie setzt nur voraus und legt Zeugnis ab. Sie impliziert, daß der Verfasser von der historischen Wahrheit der Geschichte Jesu so überzeugt war, daß sie hierauf gar nicht eingeht. Die in sich selbst begründete Autorität, die Jesus brachte und bringt, beruht auf der Gewißheit, daß „Gott mit Ihm war“. Christus selbst öffnet die Augen der Menschen, damit sie Gottes Herrlichkeit in Seinem Angesicht sehen. So handelt die *Didache* nicht von dem Wissen um Jesus, sondern von dem Gehorsam ihm gegenüber.

Die Tatsache, daß die *Didache* nicht den Tod Christi und auch nicht eigentlich Seine Auferstehung behandelt, macht dennoch die Frage notwendig, ob ihr Zeugnis von Christus wirklich authentisch ist. Es ist authentisch, sagt Dr. Lilje, denn es sieht Ihn als „den Diener Gottes“. Dieser Ausdruck umschließt die ganze biblische Konzeption von Christus als dem Erfüller der messianischen Hoffnung. So nehmen selbst die ethischen Kapitel am Anfang Bezug auf die Bergpredigt, die wiederum im Alten Testament verwurzelt war, sogar dort, wo sie sich von ihm abwandte. Die Katechumenen werden gelehrt, den wahren Propheten nicht nur daran zu erkennen, daß er in der Macht des Geistes spricht, sondern auch daran, ob er „wandelt, gleich wie der Herr gewandelt hat“ (vgl. 1. Joh. 2, 6). Der Christus der *Didache*, so lesen wir, „weiß sich an die geschichtliche Existenz Jesu gebunden“ (S. 23). Dann kommen zwei Punkte, denen der Kommentator große Bedeutung beimißt. Zunächst die noch lebhaftere Erwartung der Wiederkunft Christi — die Maranatha-Formel ist vorherrschend. Zweitens die Betonung der Kirche als des Leibes Christi. Das berühmte Bild von dem Korn, das auf den Bergen verstreut ist und gesammelt wird, um eins zu werden, folgt auf die paulinische und sogar die johanneische Konzeption von dem einen Brot und dem wahren Weinstock.

Dies mag eine Vorstellung von der allgemeinen Betrachtungsweise geben, doch verdienen noch einige weitere Punkte Erwähnung. Hanns Lilje folgt Harnack und „begrüßt“ — wenn dies das richtige Wort ist — die Betonung des charismatischen, reisenden Amtes, der Apostel, Propheten und Lehrer, und die verhältnismäßig geringere Bewertung des verwaltenden Amtes, der Bischöfe und

Diakone. Er ist erfreut, das Leben der Kirche von dem lebendigen Wort und nicht von irgendeiner Verwaltungsorganisation abhängig zu finden. Gewiß, er sieht, daß heutige Pfarrer dem „unbesoldeten“ Beispiel der frühen Lehrer nicht wörtlich zu folgen brauchen; doch man hat den Eindruck, daß es ihm gefiele, wenn dies möglich wäre! Aber während er verständlicherweise in der Urkirche Elemente sieht, die einem allgemeinen lutherischen Verständnis entsprechen (z. B. die Anerkennung der eucharistischen Elemente als „heilige Dinge“ ohne eine mittelalterliche Lehre der Transsubstantiation), ist er bereit, die beste Interpretation für viele Aspekte der Kirche der *Didache* gelten zu lassen, die überraschend erscheinen mögen, z. B. ihre Betonung des Fastens, der regelmäßigen Gebetszeiten und -formen, der Zentralstellung des Abendmahles im christlichen Gottesdienst und anderes.

Betrachten wir einen Augenblick die normale anglikanische Reaktion auf die *Didache*, so sehen wir, daß es üblich war, das Dokument einem unwichtigen Nebenweg im frühen christlichen Leben zuzuschreiben. So sagt Dr. Armitage Robinson in *The Early History of the Church and Ministry* (Macmillan 1918) im Blick auf die Behandlung der Propheten: „In dieser wie in mancher anderen Hinsicht ist es isoliert und exzentrisch und völlig unzuverlässig als Grundlage für Verallgemeinerungen“ (S. 68). Der Verfasser greift dann die von Harnack eingeschlagene Richtung an (die in gewisser Weise der Ansicht des englischen Autors Dr. Hatch ähnelt — Harnack hatte eines seiner Werke ins Deutsche übersetzt), wonach die Bischöfe und Diakone sozusagen weniger „charismatisch“ und daher weniger autoritativ waren als die „Apostel, Propheten und Lehrer“. In englischen Kreisen ist der Ton immer auch auf das ortsgebundene Wesen der jeweiligen Liturgie gelegt worden. Britische Gelehrte sind der Linie von dem Märtyrer Justin zu Hippolyt als der „Hauptlinie“ der liturgischen Entwicklung gefolgt, wie sie auch der Linie Ignatius — Irenäus — Cyprian in der Frage des Amtes gefolgt sind.

Aber alles wandelt sich. Betrachten wir den neuen anglikanischen Abendmahls-gottesdienst (in England als „Series II“ bekannt), so finden wir, daß viele seiner Merkmale ihn der *Didache* eher annähern, als ihn von ihr zu entfernen. So stehen zwar die Verweisungen auf das Opfer Christi wie auch die Einsetzungsworte noch immer im Vordergrund, doch stehen sie in einem so viel weiteren Zusammenhang, daß ihre jeweilige Bedeutung vermindert ist. In ähnlicher Weise liegt eine viel stärkere Betonung auf der Einheit des Leibes Christi in der Eucharistie, wie sich im gemeinsamen Sprechen der Worte aus 1. Kor. 10, 17 zeigt („Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib“ usw.).

Man könnte sagen, daß sich die Aufmerksamkeit vom Brot als dem „Leib Christi“ im engeren Sinne zu einem Verständnis hingewandt hat, das in ihm das Mittel sieht, durch das der Leib Christi (die Kirche) seine Identität verwirklicht.

Wir sind dem Gedanken in der *Didache* sehr nahe, wonach das über die Berge verstreute Korn zusammenkommt, um das Eine Brot zu werden. So entstehen Strömungen im christlichen Denken, und wie Lutheraner und Reformierte sich in ihren Auffassungen von der Eucharistie nähern (die Arnoldshainer Thesen machen dies deutlich), so stellen Anglikaner und Lutheraner eine gegenseitige Annäherung fest, wenn sie unter der Einwirkung eines umfassenderen patristischen Wissens und im realistischen Verständnis der heutigen ökumenischen Erfordernisse und Möglichkeiten zusammenkommen.

Der Band, der mich veranlaßte, diesen Aufsatz zu schreiben, zeigt, wie das Studium des Vergangenen noch immer reiche Frucht für heutige Probleme der Seelsorge tragen kann. Immer wieder sagt Hanns Lilje, daß eine bestimmte Lektion „*noch bis heute*“ bedeutsam ist. Hinter den Punkten, die er hervorhebt, sieht man sogleich das Herz des Seelsorgers, der heute seine Herde überschaut und sich wünscht, in ihr jene Treue zu Christus wachsen zu sehen, jene starke ethische Selbstdisziplin, jenen Geist des Gebetes und Gottesdienstes, jene Liebe zu den Brüdern, jene eschatologische Hoffnung, die eine ferne Generation christlicher Führer für ihre Nachfolger ersehnte.

Ernsthaftes theologisches Studium liefert eines der erfolgreichsten Mittel zur Zusammenführung verschiedener Traditionen in der Kirche Christi. Seit vielen Jahren habe ich das Privileg, in verschiedenen Ländern Europas an den Zusammenkünften der Gesellschaft für neutestamentliche Studien teilzunehmen. Welch großes Geschenk für einen Inselengländer, Männer vom Format eines Rudolf Bultmann oder Joachim Jeremias kennenzulernen, zu sehen und zu hören! Besonders der letztere macht unmittelbar den Eindruck eines Mannes, der sein ganzes umfassendes Wissen von der Welt des Neuen Testaments in den Dienst der lebendigen Kirche stellt und seine größte Freude darin findet, die Bibel so lebendig zu machen, daß durch sie das lebendige Wort zu den Seelen lebendiger Menschen spricht. Es ist vielleicht nicht falsch, etwas von demselben Geist in meinem eigenen Vorgesetzten, dem Erzbischof von Canterbury, Dr. Michael Ramsey, zu sehen. Die Sorgen seines Amtes haben ihn nicht davon abgehalten, weiterhin zu lesen, zu denken und zu schreiben. Zwar haben die Herausforderungen des radikalen Denkens (speziell in seiner amerikanischen Form) ihn in das Feld der philosophischen und dogmatischen Theologie getrieben, so daß ihm weniger Zeit für neutestamentliche und historische Studien bleibt, doch ist das Grundinteresse noch immer vorhanden. Dies zeigt sich klar in einem Aufsatz mit dem Titel *Jesus in History* (erschienen in *God, Christ and the World*, S. C. M. 1969), der auf einem Vortrag auf dem Internationalen Kongreß über die Evangelien in Oxford im Jahre 1965 basiert. Diese Kongresse waren durch Dr. F. L. Cross angeregt und organisiert worden, durch dessen kürzlichen Tod die ganze ökumenische Welt der Wissenschaft einen schweren Verlust erlitten hat. Es war

immer eine Eigenart dieser Kongresse, daß sie Wissenschaftler und Pfarrer zusammenbrachten. Ich erinnere mich, daß ich bereits 1961 selbst einen kurzen Vortrag über neutestamentliche Studien und das Pfarramt hielt, der mehr durch seine Thematik als durch seinen Inhalt zumindest bescheidenes Interesse erregte.

Jede größere Meinungsverschiedenheit zwischen Fachtheologen und Pfarrern ist bedauerlich. Die Welle eines wilden Radikalismus, die sich zur Zeit in vielen Teilen der ökumenischen Christenheit (z. B. in Holland und Amerika) bemerkbar macht, könnte vielleicht eingedämmt werden, wenn die Wissenschaftler mehr von den seelsorgerlichen Problemen und die Pfarrer mehr von der wissenschaftlichen Forschung wüßten. Denn seit Dr. Hanns Lilje sein Buch über die *Didache* schrieb, sind endlose neue Probleme im Blick auf das Leben der Kirche entstanden. Der liturgische Ausdruck des kirchlichen Lebens, das starke Gefühl für den Einbruch der übernatürlichen Welt in diese Welt, die brüderliche Treue, die alle Christen in ihrem Herrn eint — alle diese Kennzeichen der frühen Kirche, die in der *Didache* hervorgehoben und von Lilje begrüßt werden, sind vielerorts durch eine rein weltliche Interpretation des Evangeliums, durch tatkräftigen philanthropischen Dienst an den Bedürftigen und Hungrigen und durch das Niederbrechen aller trennenden Schranken zwischen „Kirche“ und „Welt“ eingehalten worden. „Laß die Gnade kommen, und laß diese Welt vergehen“, betet die Kirche in der *Didache*. „Laß die Technologie kommen, und laß die übrige Welt vergessen sein“, betet der moderne, extreme Radikale, wenn er überhaupt betet. Es ist sehr richtig, mit neuen Augen Gottes Werk in Seiner ganzen Schöpfung zu sehen und mit neuer Hoffnung das Anwachsen Seiner Herrschaft in dieser Welt zu beobachten. Aber ohne das Gefühl Seines Einbrechens in unsere Welt mit den Mächten der zukünftigen Welt, und ohne das Gefühl dafür, daß diese Welt uns niemals ganz befriedigen kann, da unseren Herzen die Ewigkeit eingegeben ist, kann die Kirche niemals die Kirche sein. Anglikaner wie Lutheraner können einen Hauch wahren christlichen Lebens aus Büchern wie der *Zwölfapostellehre* empfangen, und diese besondere Mahnung verdanken wir dem, zu dessen Ehren diese Nummer der *Ökumenischen Rundschau* erscheint.

In meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ausschusses für die Beziehungen zu den lutherischen und reformierten Kirchen für die Kirche von England hatte ich die Freude, an vielen Kontakten und Begegnungen mit Christen aus Deutschland und anderen Ländern teilzuhaben. Diese waren äußerst nutzbringend für die Festigung ökumenischer Gemeinschaft und ein wachsendes gegenseitiges Verständnis. In den kommenden Jahren werden sich neue Entwicklungen aus der Lambeth-Konferenz von 1968 ergeben, die den Beschluß faßte, den Vorschlag des Lutherischen Weltbundes zu Gesprächen zwischen dem LWB auf der einen und der gesamten Anglikanischen Gemeinschaft auf der anderen Seite anzunehmen. Dieser Aufsatz soll jedoch unter anderem zeigen, daß andere Arten

des Kontaktes — durch Gemeinschaft und Gesellschaften, die sich theologischen Studien widmen, durch Reisen und Lesen — ebenfalls viel beisteuern können. Wenn wir für eine gemeinsame Sache zusammenarbeiten und nicht in erster Linie an unsere theologischen Verschiedenheiten oder unser unterschiedliches Erbe denken, dann werden wir uns der tiefen Einheit in Christus bewußt, die unter all unseren Spaltungen liegt, und wir erkennen den vielfarbigen Glanz der Formen, in denen dieses Christus-Erbe auf uns gekommen ist.

All dies ist besonders wichtig, wenn Christen verschiedener Traditionen nicht in enger geographischer Nachbarschaft leben. Dies ist der Fall, wenn wir von Kontakten zwischen Anglikanern und Lutheranern sprechen (außer in einigen Gebieten Amerikas, Afrikas und Australiens) oder im Falle von Kontakten zwischen Anglikanern und Orthodoxen. Anglikaner und römische Katholiken leben natürlich in England Seite an Seite, aber in diesem Falle bestehen aufgrund ererbter Einstellungen weniger leichte und alltägliche Kontakte als zwischen Anglikanern und römischen Katholiken auf dem europäischen Kontinent. Der gegenwärtige Plan einer anglikanisch-methodistischen Teilunion soll unter anderem den beiden Traditionen die Möglichkeit geben, durch gegenseitiges Kennenlernen und durch Gemeinschaft zusammenzuwachsen. Bis dieser Aufsatz veröffentlicht (oder zumindest weit verbreitet) ist, wird man wissen, ob dieses Experiment in der Kirche von England wie auch in der Methodistischen Kirche in England und Wales begrüßt werden wird.

Zur Frage der Kindertaufe

VON EDMUND SCHLINK

Will man angesichts der Problematik des Verhältnisses von Kindertaufe, Glauben und Kirche sowie der Vielzahl der pro et contra in Anspruch genommenen Einzelargumente zur Klarheit kommen, so muß zwischen dem dogmatischen und dem praktischen Problem der Kindertaufe unterschieden werden.

Auf der einen Seite ist deutlich, daß es in der Auseinandersetzung um die Kindertaufe um das Ganze der Tauflehre geht. Es geht nicht nur um das Verhältnis von Glauben und Taufe, sondern auch um das von Taufe und Gottestat und somit um das Verhältnis von göttlichem und menschlichem Tun überhaupt, nämlich um das Verständnis der Möglichkeiten des Menschen vor Gott. Es geht somit um die elementaren Aussagen des Credo überhaupt.